

MIRA – just in time

In einem kleinen Schuhgeschäft in meiner kleinen Heimatstadt in den Bergen an einem perfekten Wintertag. Einkauf von Pantoffeln auf dem Programm, für den Jüngsten. Eine schlanke Dame probiert Stiefel, nach vorne gebeugt. Wir kommen gleich auch dran. Sohn probiert... die offenen, zweifärbigen, mit Fußbett, ja, die passen super! Wie gut, Benjamin weiß wie immer, was er will! Inzwischen weitere Kunden, da ist ja der Bär los, gefragter Laden. Preis – nun, hoffentlich steuert die Oma was bei. Kundenkarte? Noch nicht. Freundliche Verkäuferin, also ja zur Registrierung sagen! Entscheide mich, meine Heimatadresse anzugeben.

Erstaunlich! Meinen Namen schreibt das Mädels korrekt ab, zögert jedoch bei der Angabe der Straßenbezeichnung – noch nie gehört, in dieser Stadt? „Bin nicht von da!“ sagt das Fräulein. „Kenn mich nicht so gut aus.“ – Sag’ ich drauf: „Bin von da – kenn mich allmählich nicht mehr gut aus.“ – Noch ein paar Worte gewechselt... In Kärnten kommen die Leut’ beim Red’n wirklich schnell zusammen. Die Lady, die vor uns dran war, Stiefel probierend, erhebt sich, spricht mich an: „Ich glaub’, wir kennen uns. Ich bin die Mira.“ – Eindeutig: Mira, ich habe gleich viele Fotos vor mir, dann kommt die Erinnerung an Schulzenen, wir waren in der Hauptschule, oder auch im Gymnasium? Herrgott! Nicht einmal das weiß ich mehr genau. Die Mira, an der ich so manche optische Ähnlichkeit fand, Mira, die niemals unfreundlich war. Ruhig, gute Schülerin. Nicht Spitze, aber doch konstant unter den Besten. Auch ihre Sitznachbarin, eine eher hektische Kleine, sehe ich vor mir. Und im selben Augenblick das liebevolle, aber gar so magere, abgehärmte Gesicht, aus dem zwei helle Augensterne blitzen.

Mira! Sie reicht mir die Hand, aber ich schnappe die ganze Mira und drücke sie an mich. „Wir haben uns etwa dreißig Jahre nicht gesehen!“ In diesem Moment wird der Filius mal vorübergehend zur Nebensache. Wir kannten einander ja, die Mira und ich, da ahnten wir noch nichts von künftigem Familienleben... „Nun sehen wir einander wieder, beide mit Krähenfüßchen, jawohl!“ Na, ist das eine Begrüßung, denk’ ich mir. Was sag’ ich immer so Hässliches. Ist ja wahr, hab’ mich dagegen gesträubt, doch ist einfach so, wir werden älter. Wir werden verdammt älter, ist einfach so. Ist so egal.

Noch ehe Mira auf Autobiographisches zu sprechen kam, wusste ich, warum wir uns zu diesem Zeitpunkt trafen. Beide hatten wir den totalen Krieg erlebt, und beide hatten wir uns nach den Kriegsgräueln mit den weiteren Lebensumständen arrangiert, um des Weiterlebens willen, so viel restliche Energie hatten wir beide noch, denn beide waren wir sehr stark, damals, trotz allem. Mir wurde jäh klar, dass ich von ihr weder damals noch heute Persönliches wusste. Woher stammte sie? Hatte sie Geschwister?

„Bist du zu Klassentreffen gegangen? Ich wollte nie zu so einem Maturatreffen!“ Also doch, Gymnasium auch - oder waren wir nur im Oberstufengymnasium beisammen? „Ich wollte auch nicht!“ plapperte ich drauflos, „aber ich ging trotzdem mal, war mir peinlich, so was liegt mir nicht!“ Ertappt, schon wieder von mir selber ertappt – immer wieder tat ich „freiwillig“ etwas, was mir widerstrebte. Veteraninnentreffen.... Ja, auch Kinder, aber schon erwachsen, eine Tochter lebt in der Schweiz. Sozialarbeit, bis die Bandscheiben nicht mehr mitmachten. Nun Altenpflege, im engeren Kreis. Geschieden. Zweiter Mann Alkoholiker, seit

vier Jahren aber trocken, zum Glück. Sicher hat er auch mal zugeschlagen, denke ich mir, nein, muss nicht sein, vielleicht einer der Melancholischen... Bewohnen alten Bauernhof, auch Tiere, mal Kühe, mal Rösser. Ja, Rösser, so sagt man da, in meiner Heimat. Nicht Pferde. Fiel mir noch nie auf. Aber jetzt, wo Mira das sagt.

Fast tut es gut, zugeben zu können, dass auch bei uns ein ständiger Existenzkampf läuft, immer Geldmangel, immer und ewig. Irgendwie rutscht mir raus, dass meine Eltern die Lage nie begreifen (wollen), Geldmangel ist für sie ein Reizwort, sie wollen ihr Vermögen entweder der Caritas oder dem Vatikan vermachen, sie haben etwas in dieser Richtung vor Bekannten geäußert. Autsch, das rutscht mir in der Öffentlichkeit heraus, Gott, schütze mich, dass dieses Outing nicht in falsche Kanäle gelangt!

Ja, auch ein Bauernhof, im Waldviertel, ganz schön, aber schwierig. Gott, was könnte ich alles erzählen! Kann dich nicht einladen in Bergstadt, meine Mutter führt das Kommando, Gäste von mir sind unerwünscht... Mir peinlich, drum meide ich Kontakte... Eigenartig, nach Mira hätte ich nie gesucht, überhaupt hätte ich keine Kontakte wieder angeknüpft, damals, die Karoline, ich erhielt ihre Anschrift, sie antwortete nie, wir waren so eng befreundet. Und doch, dieses Gefühl, das darf nicht die gesamte Begegnung sein, wir hätten einander doch gar viel zu sagen! Ach was denke ich da? Dann treffen sich zwei, um sich gegenseitig was vorzujammern, ihr ganzes Elend, ihre Enttäuschungen. „Es war nicht alles schlimm, es sind auch sehr schöne Dinge geschehen!“ beteuere ich, als müsste ich mich dafür entschuldigen, es auch nicht besser geschafft zu haben. - „Macht nichts!“ höre ich Mira sagen. „Bei mir bist du immer willkommen, komm einfach vorbei! Natürlich kannst du mit deiner ganzen Familie kommen! Wie lange bleibst du da? Du bist selten da, nicht wahr?“

Mira, gute Mira, erster Mensch seit langer Zeit in meiner Heimat. Eine Einladung zum Kaffee von einer anderen Kollegin, dort war ich schon, sie ist einfach und so glücklich und zufrieden, wie es oft den Einfachen eher beschieden ist. Sei ihr vergönnt, doch wir haben einander nichts zu sagen, keine Resonanz zu fühlen, Kolleginnen, mehr nicht. Miras Einladung jedoch – wir eine Offenbarung, wie eine Tür, die sich in einen bisher übersehenen Raum öffnet, und mir wird warm ums Herz.

Vergessen ist beinahe der Schuhladen, in dem wir uns aufhalten, und der Jüngste steht irritiert bei mir, was redet die Mama denn gar so viel mit der Frau, fad, sehr fad. Kind, wenn du wüsstest, wie in schwieriger Zeit eine schlichte, kurze Begegnung mit einer ehemaligen Schulkollegin zur Sternstunde wird! Im Grunde unseres Herzens mussten wir ähnlich gutmütige Seelen sein, gebeutelt, enttäuscht, unverdrossen wieder von vorne beginnend, tausendmal. Mira hätte eine Topposition erreichen können, gut aussehend, gewinnend, klug und wendig. Mira, warum hast du es dir auch so schwer gemacht? Ich hätte es mir denken können, dass auch du bereit warst, dich aufzuopfern. Wofür, Kameradin, wofür haben wir uns aufgeopfert? Warum waren wir so dumm, haben es nicht jenen dümmern, aber schlaueren Mitschülerinnen gleichgetan, die sich erfolgreich einen reichen Mann suchten. Ein Treffen von zwei Loserinnen, denke ich mir, ja, das ist es. Just in time.

Benjamin hat eine gute Spürnase, denkt sich seinen Teil. Ob er, unbekümmert, behütet, „durchschnitts-traumatisiert“ in seinem Hauptschuljungenleben, auch nur irgendwie erahnen kann, wie schwer sich Herzen anfühlen können. Menschen, die durch großes Leid gegangen sind, finden einander wohl auch wegen der ähnlichen Herzens-Schwere.

Sonderbar. Setze dich nicht allzu oft zu einem traurigen Freund. Wir handeln gegen diese Sufi-Weisheit, auch das geht mir durch den Kopf, aber erst nachher, als ich schon aus dem Laden bin. Ein paar lächerliche Worte der Entschuldigung hab' ich noch gebrabbelt, doch die Verkäuferin winkte ab, nein, sie habe sich durch unsere impulsive Unterhaltung keineswegs gestört gefunden. Visitenkarte hingegeben, handgeschriebene Adresse auf einem Zettelchen erhalten. Mira meint, nun, ihre alten Stiefel seien wirklich nicht mehr gut, es müsse einfach mal sein, neue, die passte ja ganz gut.

Mira, ich wusste nicht, wie sehr du in meinem Herzen bist. Ich hab' sie nochmals gedrückt, die Mira. Die Begegnung bedeutet mir viel. Es bedeutet mir so viel, warum nur? Es ist, als wäre ein Bann gebrochen, als wären Schleusen geöffnet, als könnte ich nun aus einem Schneckenhaus, aus meiner Einsamkeit hervortreten, aus dem Schatten, nach tausend gedachten Texten nun endlich in der Lage zu erzählen, zu erzählen, und möge es tausend Nächte kosten oder mehr. Egal, ob ich mit meinen Geschichten zu einem Ende komme oder nicht, ich werde nun anfangen, anfangen, ich bin es mir schuldig, und all jenen schuldig, die ihr Leid noch nicht überwunden haben und die dafür keine Sprache fanden.

Ausgerechnet Mira gibt mir den ultimativen Kick, inspiriert mich, wie eine unsichtbare Schwester, eine Seelengefährtin, offensichtlich sind unsere Schicksal doch verknüpft, auf seltsame Art.

Ich werde dich besuchen, sobald es wärmer wird. Du bist der Mensch, dem ich alles erzählen kann, von meiner Verzweiflung und Wut, meiner Einsamkeit und meinen vielen vergeblichen Kämpfen. Nein, ich werde dir zunächst schreiben, dir danken, dir mitteilen, wie froh ich war, dich zu treffen. Aber wer weiß, vielleicht sitzen wir wirklich nur bei einem Getränk und reden unverbindliches Zeug, in deinem Haus.

Gia Simetzberger, 2006